

Typogr. u. Redaktion
Dresden-Neustadt
H. Wehner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntags
[r. u. l.]

Abonnements-
Preis:

vierteljährlich M. 1.50.

Zu beziehen durch
die kaiserlichen Post-
anstalten und durch
unserer Boten.
Bei freier Lieferung
ins Haus erhebt die
Post noch eine Ge-
bühr von 25 Pfg.

Sächsische Vorzeitung

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Charandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Willing angenommen
und kosten:
die 1. Spalte 10 Pfg.
weiter Eingehend:
30 Pfg.

Inseraten-
Kaufmännern:
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidentenbank,
Danzonstein & Bogler,
Rudolf Rosse,
W. E. Paub & Co.,
in Dresden, Leipzig,
Hamburg, Berlin,
Frankfurt a. M.
u. s. w.

Nr. 7.

Sonntags, den 15. Januar 1887.

49. Jahrgang.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Der Reichstag setzte in seiner Sitzung am Mittwoch die zweite Lesung der Militärvorlage fort. Die beiden großen Reden des Abg. Windthorst und des Fürsten Bismarck theilen wir in unserer heutigen Ausgabe ausführlich mit und können wir uns somit an dieser Stelle darauf beschränken, einen Auszug aus den minder bedeutenden Ausführungen der übrigen Redner zu geben. Da ist zunächst der Abg. Hasenclever (Socialdemokrat) zu erwähnen, welcher u. A. äußerte: „Es ist behauptet worden, daß die Verhandlungen des Reichstages über die Militärvorlage einen ungünstigen Eindruck auf das Ausland machen würden. Das bestreite ich auf das Entschiedenste. Unsere Verathung beweist dem Ausland vielmehr, daß das deutsche Volk in seiner Majorität friedlich gesinnt ist, daß aber die Regierung den Krieg wünscht. Das geht aus den gestrigen Reden des Herrn Reichskanzlers hervor. Ja, der französische Revanchegedanke hat seinen Meister gefunden in dem Reichskanzler. (Große Heiterkeit, in die auch der Reichskanzler mit einstimmt.) Fürst Bismarck versichert uns, daß von einer Gefahr seitens Russlands keine Rede sein könne, daß wir in Freundschaft mit dem Czarenreiche weiter leben würden. Das ist jene Freundschaft, die uns so lange schon geschadet hat. Allein von Frankreich soll uns Gefahr drohen. Natürlich ist dem Herrn Reichskanzler die Republik Frankreich unbequem. Es weht ein viel freieres Lüftchen jenseits der Vogesen, als hier bei uns (Sehr richtig! links, Oho! rechts); trotzdem wollen aber auch die Franzosen den Frieden. Ueberall wünscht das Volk die militärische Abrüstung, jenseits der Vogesen sowohl wie diesseits derselben. Die Rede des Fürsten Bismarck kann uns nur darin bestärken, daß wir gegen die Vorlage stimmen, weil keine Vaterlandsgefahr vorhanden ist. Die Franzosen denken nicht daran, uns anzugreifen. Und es ist doch ein merkwürdiges Gefühl von Schwäche, wenn wir vor einem Volke, das schwächer ist als wir, solche Angst haben, daß wir glauben, unser Heer immer wieder verstärken zu müssen. Dabei kann es Deutschland genau ebenso gehen, wie Frankreich. Wir können durch die schweren Rüstungen in die Lage gebracht werden, das wir loszuschlagen müssen und was dann kommt, trotz der paar Regimenter, die jetzt mehr bewilligt werden sollen, das können Sie nicht wissen. — Anders ist es, wenn Sie das Volk so behandeln, daß es dem Vaterlande wirklich zugethan sein kann. So lange das Socialistengesetz, die Polizeiherrschaft und die ganzen Putzamerieen (anhaltende Heiterkeit) bestehen, dürfen Sie sich nicht wundern, wenn die Kriegsgefahr solche Angst hervorruft. Sie drohen

uns mit Auflösung, das läßt uns kühl bis an's Herz hinan. Und ist ein solcher Appell an's Volk immer angenehm. Ja, eigentlich sollte man jedes Jahr an das Volk appelliren; wenn das geschehen würde, dürften Sie wenig „Blumen“ finden. Wenn der Herr Reichskanzler wirklich eine Verantwortlichkeit für die Abgeordneten wünscht, die das Vaterland in's Unglück stürzen, so soll er sich doch erst in seiner Nachbarschaft umsehen; man hat gegenwärtig so viel Unglück über das Land herausbeschoren, daß ein Krieg unter Umständen dem arbeitenden Volke als gar keine Gefahr erscheint. (Bravo bei den Socialdemokraten.) Windthorst gesteht zu, daß er für drei Jahre die Vorlage bewilligen will und daß er nach Ablauf dieser Zeit sie wohl abermals bewilligen würde. Wenn wir Socialdemokraten einst die Majorität im Reichstage haben werden, dann wird man es überhaupt nicht wagen, eine solche Vorlage einzubringen. (Anhaltende Heiterkeit.) Kein Reichstag der Welt ist so liebenswürdig oppositionell wie der unfertige; kein Parlament dürfte so geduldig bleiben, wenn es derart angegriffen würde, wie der Herr Reichskanzler gestern die Majorität dieses Hauses angegriffen hat. Unser Parlament muß sich das gefallen lassen, weil zum Gegentheil eine bessere Verfassung gebürt. Hätten wir die aber, so dürfte der Mann, der das Parlament so behandelt, nicht einen Augenblick länger auf seinem Posten bleiben.“ (Stürmische Unruhe. Der Präsident ruft den Redner wegen dieser Aeußerung zur Ordnung.) — Sodann ergriff noch der Kriegsminister Bronsart v. Schellendorf das Wort. Derselbe beschränkte sich darauf, die Vorlage von rein militärischem Standpunkte aus zu begründen, indem er alle jene statistischen Daten über die Heeresstärke der verschiedenen Länder — wir haben dieser Ziffern gelegentlich der Kommissionsberatungen wiederholt Erwähnung gethan — nochmals recapitulirte. Hierauf vertagte sich das Haus bis Donnerstag. — In diesem Tage bestieg zunächst Feldmarschall Graf Moltke die Rednertribüne, um folgende Erklärung abzugeben: „Es scheint, daß die wenigen Worte, welche ich in der Sitzung am 11. Januar gesprochen, eine verschiedene Auffassung gefunden haben. Ich sprach damals meine Befriedigung darüber aus, daß keine von den größeren Parteien hier im Hause der Regierung verweigern will, was sie zur Verteidigung des Landes als nöthig verlangt und daß sonach nur noch die Zeitfrage in Betracht komme. Diese Aeußerung gründet sich auf die Erklärung des Führers der zahlreichsten Partei im Hause, welcher erklärte, daß seine Fraktion bereit sei, den letzten Mann und den letzten Groschen zu bewilligen; dann aber habe ich, nach Ausweis des stenographischen Berichtes, sogleich hinzugefügt, daß die Bewilligung auf kurze Zeit, auf 1 oder auf 3 Jahre uns nichts nützt (hört!

hört! rechts), daß neue Formationen erst im Laufe der Jahre wirksam werden, daß die Stabilität und Dauer die Grundlage aller militärischen Organisationen bilden. Es kann also nicht zweifelhaft sein, daß ich der Ansicht bin: die Bewilligung muß auf mindestens 7 Jahre erfolgen.“ (Bravo! rechts.) Hierauf ergriff der Abg. Richter-Hagen das Wort, um sich etwa folgendermaßen vernehmen zu lassen: „Der Reichskanzler hat von Beschimpfungen gesprochen, denen die Regierung seitens der Opposition gelegentlich der bulgarischen Frage ausgesetzt gewesen sei. Ich habe davon nichts bemerkt. Im Gegentheil, die Regierungspresse hat geschimpft. Was die Verheugung zum Kriege mit Rußland betrifft, so war es empörend, zu sehen, wie die officiöse Berliner Presse sich beinahe wie der Panflavist Katoff geberdete und den Ueberfall eines deutschen Fürsten als eine Wendung zum Besseren rühmte. Das hat empört weit über Deutschlands Grenzen hinaus. (Lärm rechts. Stürmischer Beifall links und im Centrum.) Windthorst und ich wurden in den officiösen Blättern wie in Bilderbüchern für Kinder als die beiden bösen Buben Max und Moriz neben einander gestellt. (Heiterkeit.) Der Reichskanzler meint, die oppositionelle Presse hätte keinen Grund gehabt, sich um die Vorgänge in Bulgarien zu kümmern. Das hätte doch aber gewiß noch mehr für die officiöse Presse gelten müssen. Fürst Bismarck sagt: „Was geht es uns an, wer in Bulgarien herrscht?“ Ja, was ging es dann aber die officiöse Presse an? Was konnte dann den Reichskanzler veranlassen, der bulgarischen Justiz zu Gunsten der Hochverräter in die Arme zu fallen? Dagegen haben wir uns gewundert, daß der Reichskanzler sich in die inneren Angelegenheiten Bulgariens einmischte. Als der Auslieferungsvertrag mit Rußland zur Sprache kam, sagte der Reichskanzler: „Was für Grund hätten wir, die Königsmörder, die Anarchisten zu schützen?“ Aber auch in Bulgarien handelte es sich um Anarchisten, um die Verschönerung gegen einen Fürsten. Nach den Ausführungen des Reichskanzlers scheint übrigens die politische Lage eine weit günstigere zu sein, als man bislang allgemein angenommen hat. Würde sonst der Reichskanzler den Reichstag auflösen und dadurch das Inkrafttreten der Militärvorlage verzögern, nur um der Frage willen, ob das Parlament nach 3 Jahren wieder nach seiner Ansicht befragt werden soll oder nicht. Fürst Bismarck behandelt eben den Reichstag wie kein anderer Staatsmann ein Parlament; er setzt systematisch den deutschen Reichstag vor dem Auslande herunter und in diesem Hause werden seine Verschuldigungen nicht einmal durch einen Ton des Unwillens unterbrochen; so gewohnt sind wir es. Aber ich will doch wenigstens vor dem Lande dagegen protestiren. (Beifall links und im Centrum.)

Feuilleton.

Geliebt und verloren.

Roman aus der Gegenwart von Gustav Mfl.

(11. Fortsetzung.)

So jagte ein Schauer den anderen und erschälte, indem er prasselnd auf das Dach niederfiel, das Haus mit lautem Getöse.

Waleska lauschte allen diesen Tönen mit heimlichem Grausen. Sie huschte von Fenster zu Fenster, von Thür zu Thür, um zu sehen, ob sie alle verschlossen seien und zuletzt alle, selbst die Thür zu ihrer Mutter Zimmer, hinter sich zu verschließen.

Dasselbe lag neben dem ihren, folglich gingen auch seine Fenster nach der „Villa Flora“, deren weiße hohe Mauern gespenstisch die Nacht durchleuchteten. Auch von dort winkte kein freundlicher Lichtstrahl.

Die Fenster waren dicht verhängen und dunkel, denn er weilte in der Stadt bei seinem Freunde Feldern und über seinen Gemächern lagen Staatszimmer, welche nur bei großen festlichen Gelegenheiten zur Verwendung kamen.

Mit einem Seufzer wandte sich Waleska von dem Fenster wieder hinweg.

Nachdem sie noch einen längeren, ängstlich forschenden Blick auf die regungslose Gestalt im Bette geworfen, setzte sie sich im Scheine der matt brennenden Lampe nieder, um Otto's letzten Brief noch einmal zu lesen.

Darüber versank sie dann in Grübeleien.

Warum hatte er, der freie Herr seiner Zeit war,

sie so rasch verlassen müssen, daß er ihr die empfangene frohe Botschaft in fliegender Eile brieflich mitzutheilen gezwungen war?

Höchst auffallend und bedenklich!

Seine Welteren hatten zugestimmt. Was wäre nun natürlicher gewesen als der Wunsch, die Erwählte zu sehen. Und das war bei der engen Nachbarschaft leicht genug. Es bedurfte dazu keiner formellen Einladung und keiner großen Vorstellung. Ein Wink, ein Wort, ein Name genügte und man kannte sich. Nein. Nichts dergleichen.

Baron Otto reist eiligst fort, die Welteren werfen auf ihren täglichen Promenaden nicht einmal einen Blick nach dem nachbarlichen Grundstücke — ein seltsamer, unerklärlicher Widerspruch mit dem, was der Brief besagte.

Waleska's Stirne umdüsterte sich mehr und mehr, je länger sie sinnend über dem in zitternden Händen gehaltenen Brief verweilte.

„Wenn das gelogen“, murmelte sie endlich bligenden Auges und mit einem Ausdruck halb Haß, halb Schmerz in ihren schönen Zügen; „wenn er erfahren, daß Douay —; wenn er mich deshalb verlassen! Es wäre nicht unmöglich. O, dieser Douay! Wenn ich ihn doch hinwegräumen könnte, diesen Stolperstein zu meinem Glück! Aber nein, ich kann es nicht, ich kann ihn nicht entbehren, nicht sein Geld und das ist ihre Schuld, die mich in diese Sklaverei verkauft hat.“

Der Gedanke an ihre Mutter lenkte ihre Aufmerksamkeit wieder dieser zu.

Sie verbergte den Brief in ihrer Tasche, stand auf und schritt noch einmal auf das Bett zu.

Derselbe ausdruckslose Zug in dem entgeistigten, maskenartigen Gesichte. Es war schrecklich.

Wieder wandte sie sich weg und wieder näherte sie sich dem Bette, wie von einer geheimen Macht dorthin getrieben.

Diese geheime Macht aber war der Tod. Der bannte an das Bette des Sterbenden und zieht den furchtsam oder widerwillig abgewandten Blick immer wieder nach den unheimlich glänzenden Augen, die uns überall hin zu verfolgen und anzurufen scheinen: „Hilf mir! Folge mir! Hilf mir!“

Freilich, so wirkten jetzt Frau Materna's Augen nicht. Sie waren halb geschlossen, starr und ohne Ausdruck, aber selbst jetzt noch wohnte in ihnen jenes geheimnißvolle Etwas, das uns zu sehen zwingt, was wir nicht sehen wollen und das uns fester fesselt, als mit Stricken und Banden.

„Noch keine Veränderung“, flüsterte Waleska „und darum auch die Tropfen wirkungslos. Wenn sie schon todt war! Wenn sie schon starb, als noch der Doktor da war!“

Dieser Gedanke durchrieselte sie mit Eiseschauern. Ein Schwindel überkam sie. Sie mußte sich halten, um nicht umzufallen.

Der Zug des Lebens führte sie hinweg, aber der Zug des Todes riß sie wieder hin nach dem Bette, bis dicht heran.

Von Grauen übermannt und doch von einem unwiderstehlichen Drange getrieben, beugte sich Waleska über die Gestalt der Leblosen, berührte deren kraftlose kalte Glieder und die von Schweißthau benetzte Stirn.